



Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Sechszehnter Jahrgang.

Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittwe und S. Rosenthal.

92.

West und Ost, Sonnabend, 18. November.

1843.

H e l e n e.

(Beschluß.)

Gustav erbrach das Siegel, warf einen Blick auf die Unterschrift und rief mit einem unbeschreiblichen Tone der Ueberraschung: „Helene!!“ — „Es ist doch ein wahres Glück, wenn der Mensch lesen kann!“ bemerkte der Lotteriekollekteur, nahm zwei Briefen auf einmal und schnitt dabei ein so malitiös-komisches Gesicht, daß jeder Andere als Gustav in Lachen ausgebrochen wäre. — Gustav las mit einer Schnelligkeit, die von Zeile zu Zeile zunahm, Folgendes:

„Es sind jetzt zwei Jahre, theurer Freund, daß der Tod mir einen Gatten entrißfen hat, den ich zwar nie geliebt, aber stets geachtet und deshalb nie gekränkt habe. Ein Jahr früher hatte ich auf einem Balle deine Bekanntschaft gemacht und seit dem Cotillon, den ich mit dir getanzt, gehörte dir jeder meiner Gedanken. Und trotz dem, daß ich dich geliebt, hat ich dich, meine Nähe zu meiden, um mich nicht in Versuchung zu führen, dem Schwure, den ich einst meinem Gatten geleistet, untreu zu werden. Du versprachst mir, meinen Wunsch zu erfüllen. Das fand ich eben so schön als edel, und liebte dich seit jenem Tage noch wärmer als bisher. In der Stunde des Abschieds hastest du mich um ein Andenken gebeten; ich versprach's und schickte dir am andern Morgen eine Loke mit der Bitte, sie als einen Talisman zu bewahren, der einst — wenn es das Schicksal will — unsere Herzen vereinen soll. Seit dem Tode meines Gemahls beschäftigte mich kein anderer Gedanke, als die Sorge um dein Glück. Ich kannte deine Lage und wußte, daß es dir an Mitteln fehle, eine Frau, wäre sie auch noch so anspruchslos, anständig zu ernähren. Wäre ich reich gewesen, so hätte ich meinen Reichtum mit dir getheilt; mein Gemahl hat mir aber nur so viel hinterlassen, daß ich mit den Zinsen des kleinen Kapitals höchstens mich allein erhalten kann. In einer Nacht, in der ich, mit dir und deinem Glück beschäftigt, mich schlaflos auf meinem Lager wälzte,

gab mir der Himmel einen Plan ein, den ich auszuführen beschloß. Mit Hoffnung im Herzen und einem Gebete auf den Lippen trat ich am andern Morgen in den Laden des ersten besten Lotteriekollektors und zog ein Los, ein Los für dich, mein theurer Gustav. Ich spielte, besetzte es durch alle fünf Klassen; es verlor. Aber eine innere Stimme sagte mir: „das Los, das du für deinen Gustav spielst, gewinnt,“ und deshalb setzte ich dieselbe Nummer fort und fort. Der Himmel hat meine Wünsche für dein Wohl erhört; gestern hat Nummer 13,802, das Los, das ich seit zwei Jahren für dich gespielt, fünfzigtausend Thaler gewonnen, die nun dein Eigenthum sind. Besitzt du noch jenen ersten Brief und jene Loke, die ich dir zum Andenken gab, besitzt du jenen Falisman, der unsere Herzen vereinigen soll, dann, mein theurer Gustav, hat die Stunde meines Glücks geschlagen, dann, geliebter Freund, bin ich dein, dein auf ewig! Bist du aber, was Gott verhüten wolle, nicht mehr im Besitze jenes Andenkens, dann ist mein schönster Glaube zertrümmert, meine süße Hoffnung getäuscht, dann bist du für mich verloren.

Helene.“

„Weh mir!“ rief der arme Gustav, der auf dem Gipfel des Glücks am Abgrund der Verzweiflung stand. „Ich bin verloren!“ — „I, was Sie sagen!“ sprach der Glücks- und Unglücksbote. „Was ist Ihnen denn passiert?“ — „Ein Unglück, ein schreckliches Unglück! Sie haben den Inhalt des Briefes gehört?“ — „Ja, Herr Justav.“ — „Brief und Loke . . .“ — „Nun, Herr Justav?“ — „Habe ich kurz vorher, ehe Sie eintraten, dort in den Kamin geworfen. Helene aber . . .“ — „Neden Sie, Herr Justav.“ — „Wird mir das nicht glauben wollen.“ — „Können Sie ihr das verdenken?“ — „Herr, wissen Sie, was ich thue?“ — „Nein.“ — „Diese Pistole ist einmal geladen; ich erschiesse mich.“ — „Ein Mann von fünfzigtausend Dalern wird sich doch nicht das Leben nehmen?!“ — „Was ist alles Glück der Erde ohne Helenen's Besitz!“ — „I nu, wenn Madame es durchaus nicht glauben will, so läßt sie's bleiben. Ein Mann von fünfzigtausend Dalern findet noch viel hübschere Frauen und viel schönere Mädchen. Ich, Herr Justav, habe zum Beispiel eine Nichte, die wunderschön ist und auch noch zwanzigtausend Dalerchen hat. Zwanzig und fünfzig macht siebzig!“ — „Hol' der Teufel Ihre Nichte . . . ich kann nur Helenen lieben.“

In demselben Augenblick öffnete sich die Thür. — „Gustav!“ rief eine weibliche Stimme. — „Helene!“ schrie Gustav und sank der verschleierten Dame zu Füßen. — „Steh' auf, mein Freund, hier an meinem Herzen ist dein Platz.“ — „Aber die Loke . . .“ — „Hast du ins Feuer geworfen . . . ich glaube und verzeihe dir.“ — „Liebes, schönes, süßes Weib!“ schluchzte Gustav und schloß Helenen dankerfüllt in seine Arme.

„Die Geschichte wird rührend! Es ist Zeit, daß ich gehe. Apropos, meine Nichte! Herr Justav hat die Güte gehabt, den Wunsch zu äußern, der Teufel hole meine Nichte. Das wird dem Teufel sehr sauer werden, denn ich habe keine Nichte nicht und wollte ihn man bloß ein Bißchen auf die Probe stellen.“ — „O Sie Vokativus!“ lächelte Gustav. — „Ist das Alles, was Sie mir zu sagen haben?“ — „Das für Ihre Bemühung,“ sagte, Helene, nahm fünf Hundertthaler-Scheine vom Tische und schenkte sie dem Lotteriekollektur. — „Ich danke, Frau Baronin,“ sprach der Dike. „Wünschen Sie vielleicht zur nächstenziehung wieder ein Los?“ — „Jetzt spielen wir nicht mehr,“ antworteten Beide.

Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

Wiener Briefe.

Mitte November.

„Säke voll von Neuigkeiten
In kleinwinz'ger Scheidemünze.“

Ich bewundere nichts so sehr, als die behagliche Ruhe und die Kaltblütigkeit, mit der unsere guten Korrespondenten Jahr aus Jahr ein ihre Lappalien, die kleinsten Details der sogenannten Ereignisse in ihrem Domizil zu

Markte bringen, und wie sie dafür an den Journalen, wenn auch nicht Käufer, doch Uebernehmer finden. Mich, den das launische Geschick in eine große Residenz geschleudert, hat dasselbe launische Geschick zugleich mit einer so übermäßigen Dosis von Scrupulosität begabt, daß ich oft stundenlang meine gesammelte Neuigkeits-Vartschaft überzähle, mich fragend: „Ist es wohl der Mühe werth, solche Münze zusammenzutragen, und damit

soll die Neubegier des Lesers befriedigt werden?“ Sie glauben es nicht, wenn Sie es nicht mit eigenen Augen sehen, daß hier gar nichts Neues geschieht. Wien ist der Sitz der intensivsten Stabilität, die Zeit findet den echten Wiener stets zu einer Promenade, selten zu einer ernstern Wanderung bereit, und es ist schon viel, wenn er sich von ihr schieben läßt. Alle Vorgänge im Bereiche der Kunst sind nichts als Variationen des Genugbekannten. Eine Veränderung der Mode, eine Promenade mit der Zeit, die tritt häufig genug auf. — Eine solche Mode ist das Baudouville, eine ähnliche die neitalienische Oper, die Lieder ohne Worte, die Daguerrotyp-Porträts und andere. — Eine Erscheinung, die ein ernstes starkes Kind, ein Ebenbild des Augenblickes sich geltend macht, eine solche Erscheinung hat die jüngere Generation hier nicht gesehen. Wenn ich sage, daß Alles beim Alten blieb, wird es Sie nicht wundern, zu hören, daß im Kärnthnertheater wieder die alten, längst bequem gewordenen Sachen zum Vorschein kommen, mit der Abwechslung, daß Mad. Stöckel-Heinesetter in einigen gastirte. — Bequem geworden nenne ich jene Opern, die so allbekannt, daß Jeder im Parterre die Caballetta, vor- oder mitsummen kann, und es leicht bemerkt, wenn die Primadonna eine Fioritura anbringt. — Ich habe es vermieden, über Mad. Stöckel-Heinesetter zu sprechen, weil ich ungern dem allgemeinen Urtheile vorlaut entgegentrete, und ihm diesmal nicht beizupflichten vermochte. Nun hat dieses Urtheil sich etwas modifizirt, und meine gegentheilige Meinung tritt nicht mehr so scharf auf. Fast alle Journale gaben zwar zu, daß die Gastin ihren wunderbaren Stimmsfond nicht gebührend zu nutzen vermöge, was keinem Zweifel unterliegt; aber die Meisten sagten, ihr Organ sei das Schönste, ihre Figur die imposanteste auf der deutschen Opernbühne, stellten ihre Beatrice in den „Gibellinen“, ihre Norma, denselben Leistungen der Gasselt an die Seite; das wäre jedenfalls ein Uebergriß. Ihre Stimme, früher Mezza, hat sich nun so ausgedehnt, daß sie hohe Sopranparthien singt, doch sollten dabei die forcirten, akuten und schneidenden Kopfstöne aufgefallen sein, und die mangelhafte Registerverbindung sich gezeigt haben. Voll Nerv und Mark sind ihre Mittel- und tiefen Töne allein, die aus voller Brust quellen. Aber mit der Gasselt, der einzigen Sängerin, die in Rollen, wie die oben genannten, ein musikalisches Bild liefert, an

der in den „Gibellinen“ jede Faser singt, darf sie nicht verglichen werden. Ihre Figur endlich mag sich für manche Rollen gut qualifiziren, doch kann von einer durchdachten Aktion keine Rede sein, ja ihr Spiel in der „Jüdin“ war so ungeschlacht, anmuthlos, daß es mir wahrhaft peinlich ward. — Nebenher gesagt, ist diese Oper von den vielen geschmacklos szenirten die oberste, auch gesungen wurde bis auf den Bassisten Draxler, nicht besser. Ich übertreibe nicht, wenn ich sage, daß ich mich nicht erinnere, den Cleazar (Crl) gehört zu haben. Was doch der Mensch schwach ist, da eiferte ich gegen die Kleinigkeitskrämerei und schreibe eine Seite über eine Primadonna. — Im Burgtheater nichts Neues. Zwei Gäste, mittelmäßigen Schlages, Dem. Frey und Mad. Frühauf fanden Beifall. Das dasige Publikum ist des Gastspiels so entwöhnt, daß selbst die Wenigbedeutendheit Gnade findet. Leider gängelt das Urtheil dieser Instanz das der letzten, der Kritik, mit Ausnahme der Blätter, deren Redakteure die Zügel der Kritik selbst führen. — Die Vorstadtbühnen bringen nichts der Erwähnung Werthes, auch die russische Pantomimengesellschaft der Lehmann ist nichts Besonderes; die englischen Klischnigge sind die Kopie von den bekannten Lawrence und Medisha, vielleicht dieselben, die andern Tänzer sind erbärmlich. — Doch machen sie in der Leopoldstadt sehr volle Häuser. — Sehr günstig war der Erfolg des heurigen Musikfestes unter Mitwirkung von 1000 Individuen; „die Schöpfung“ wurde gemacht. — Das gestrige Konzert des Sebenbürgers Siltisch hatte einen brillanten Erfolg, der Vereinsaal war von der Elite des Publikums erfüllt, das will heute in Wien viel sagen. Siltisch ist aber auch ein Künstler, wenn man einen Virtuosen eben Künstler zu nennen das Recht hat — ohne Hrn. Sebenstreit um Erlaubniß zu fragen. — Von der projektirten Herausgabe zweier neuen Journale habe ich geschwiegen, weil pro primo ich von derlei Dingen nicht reden kann, ohne Etwas zu sagen, was mich später reuen dürfte, und weil pro secundo ich noch an der Realisirung des Planes zweifelte, was sich in Betreff des „Charivari“ schon rechtfertigte, der nicht erscheinen wird. Es fehlt den Redakteurs an drei Kleinigkeiten, ähnlich jenem Komödienschreiber, der Alles zum Lustspiel hatte bis auf den Entwurf, den Plan und den Dialog, so jene Alles haben, bis auf die Kräfte, die Abonnenten und die Konzession. — Neulich sah ich eine junge, hübsche Dame, in offener eleganter Equipage,

das lebhaft polnische Zweigespann selbst leiten, und dabei, wie Phöbus Apollon, eine Zigarre rauchen, es war zur Feier des vierzigjährigen Geburtstages Georg Sand's. Merkwürdig, die Dame fuhr gegen Schönbrunn, und es liefen keine Schusterbuben nebenher.

L. Kdz.

Ein Tag in London.

Es hatte uns ein Lüftchen angewandelt, London zu sehen. — „Wie's euch beliebt,“ sagte unser Reisegefährte, „mit den Engländern würd' ich schon fertig werden, aber England will mir nicht behagen. Wir werden uns in Boulogne wieder treffen.“ — In Boulogne angelangt, glaubten wir uns schon auf englischem Boden zu befinden. Dort gibt es nur englische Hotels und englische Diener; dort spricht man nichts als Englisch, trinkt nichts als Thee. Liebst du den Thee? Wenn du Engländer bist, darf ich diese Frage nicht an dich richten, eben so wenig, wenn du Franzose bist, denn der Franzose kostet von Allem. Du wirst aber dies Getränk sicher hassen, wenn du ein Preuße, Oesterreicher, Sachse, Würtemberger, Bode oder Baier, kurz: wenn du ein Deutscher bist, d. h. wenn du weißt, wie der Rheinwein schmeckt. — Am Tage unserer Abreise — es war an einem Sonnabend — begaben wir uns vor der Einschiffung in den gemeinschaftlichen Saal unseres Hotels, um zu frühstücken. Während des Frühstückes bemächtigte sich Walter's eine unbeschreibliche Sehnsucht nach der französischen Hauptstadt. „Für einen Fremden,“ behauptete er, „gibt es nur eine Stadt, und diese Stadt ist Paris. Das Leben in Paris hat gewissermaßen etwas so offenes, so in die Augen springendes, daß man sich überall, selbst auf der Straße zu Hause zu finden wähnt. Die Boulevards, die Passagen, die Theater, die elisäischen Felder und Lustwäldchen, dann die unabsehbaren Wagenreihen, die stets im Freien verkehrende Million Einwohner, das Wogen und Treiben auf den Trottoirs, der Lärm auf den Straßen, die von Käufern wimmelnden Läden, die Journale, das Palais-Royal, die Tuilerien — das Alles findet man nirgends wieder, selbst nicht in London.“ — „Sie täuschen sich,“ erwiderte eine junge schöne Engländerin, „die gleichzeitig mit uns ihr Frühstück einnahm und — aus Konsequenz — Thee trank; Paris kann in London tanzen. Haben wir nicht in London die Regents- und

Oxford-Street, den Strand, die Piccadilly u. c., ferner eine italienische Oper, das Drurylane- und Coventgarden-Theater, den St.-James- und Regents-Park und zwei Millionen Menschen, statt einer, um alle diese Punkte zu beleben? Wenn Sie sich in London nicht verlieren wollen, erteile ich Ihnen den Rath, sehr aufmerksam zu sein, denn dort verschwinden Sie unter der Menge, wie ein Tropfen Wasser in der Themse. Wohlun denn, lassen Sie uns noch eine Tasse Thee mit einander trinken, sind Sie zurückgekehrt, werden Sie mir recht viel Neuigkeiten mitbringen.“ — „Fürwahr,“ sagte ich zu Walter, „ich werde mich an alle jene Namen nie gewöhnen können. An dem Tage, an welchem Gott die Sprachen verwirrte, muß sein Zorn gegen die Menschheit nicht gering gewesen sein.“ — In diesem Augenblick ertönte die Glocke vom Dampfschiff und wir nahmen von der Fürsprecherin Londons Abschied, die uns mit einem derben Händedruck eine glückliche Reise wünschte. Diese Vertraulichkeit nahm uns ein wenig Wunder, wahrscheinlich eine ihrer Landessitten! Eine recht hübsche und liebenswürdige Gewohnheit! Da Gott Männlein und Weiblein für einander geschaffen, ist wohl nichts billiger, als daß sich Beide bei der Begegnung die Hände drücken. — So lange die Ueberfahrt dauerte, blieben wir auf dem Rücken ausgestreckt liegen; wir empfanden einen fremdartigen Zustand im Magen. Zur Beseitigung desselben bot man uns — Thee an! — Endlich sagte man uns, daß wir in London angelangt wären. Wir ließen uns wie Pakete auf einen Wagen verpacken, der uns in's nächste Hotel brachte, und begaben uns sogleich zu Bette.

(Beschluß folgt.)

Presß-Beitrag.

Man liest im „Wandelstern“: „In der diesjährigen „Urania“, die, beiläufig gesagt, mit jedem Jahre schlechter wird, liest man eine Reihe von Briefen von Sternberg über „Physiologie der Gesellschaft.“ Der zweite Brief bringt Seite 101 u. f. eine Charakteristik schwindsüchtiger Mädchen in England, die Wort für Wort unter H. Scheerer's Namen bereits vor zwei Jahren in der „Wiener Zeitschr.“, unter dem Titel: „Erinnerungen oder Reiseskizzen aus England“ erschienen ist. Sternberg hatte diese „Physiologie der Gesellschaft“ schon vor zwei Jahren geschrieben und sie damals im „Telegraphen“ abdrucken

lassen
den S
geschri
wort.
eine d
Münd
**

wie v
ahmun
„Berl
komme
heim
**

felig
dem n
den „C
und B
der F
mit P
ein er
aller
fasser
Noch
halt d
**

Fortse
nächste
jun. i

B
Holz
Gäfte
spiel,
der F
Wolke
dazu u
auf de
Zeit, a
wurde
bles a
kopflo
ter ge
te man
schub
vornw
pflicht
Liebha
jugent
nach e
gendli
Haare
gen b
mich.
haberi
mit v

lassen; jetzt fragt sich's nur: hat Sternberg den Scheerer oder Scheerer den Sternberg abgeschrieben? Wir sind begierig auf die Antwort." (Dieser Hr. Scheerer hatte unlängst eine ähnliche Plagiat = Affaire mit Ernst Münch.)

** Sue's „Pariser Geheimnisse“ werden, wie vorauszusehen war, eine Menge Nachahmungen hervorrufen. In Berlin erscheinen „Berliner Mythen“ von Wehl, in Leipzig kommen bei W. Reclam jun. „Wiener Geheimnisse“ von Chownitz heraus.

** Hat Jemand Lust, sich schief u. buckelig zu lachen? Wer Lust dazu und außerdem noch 11¼ Silbergrößen hat, kann sich den „Sorgenbrecher oder das Buch zum Schief- und Buckelig-Lachen“ kaufen. Es enthält, wie der Titel sagt: „eine Lachtauben = Fricassée mit Pfefferkuchen = Sauce und Sensgurken“, ein erprobtes Gericht zur gründlichen Heilung aller Murrköpfe u. Grillenfänger. Der Verfasser nennt sich Sokosus Hilarius Kurzweil. Noch abgeschmackter als der Titel ist der Inhalt dieser literarischen Misere.

** M. G. Saphir arbeitet fleißig an der Fortsetzung seiner „dummen Briefe“, die im nächsten Jahre im Verlage von W. Reclam jun. in Leipzig erscheinen werden.

Theater.

Preßburg. Das Wetter schlecht, das Holz sehr theuer, Novitäten über Novitäten, Gäste über Gäste, neue Oper, neues Lustspiel, die Referenten sollen allenthalben sein, der Regen ergießt sich stromweise aus den Wolken, der Wind pfeift ein lustiges Lied dazu u. die Chausseuren wachsen leider auch nicht auf den Bäumen; es war noch eine gute Zeit, als die Solen noch mit Nägeln beschlagen wurden, da gingen auch manche Fashionables auf Köpfen, jetzt haben die Stiefel ein kopfloses Zeitalter erlebt, im Wind u. Wetter geht man in Stiefeln einher, als wollte man auf Eiern tanzen, und ein Paar Vorschub bringen den Beutel mehr rückwärts als vorwärts. Trotz dieser Lamentation muß ich pflichtgemäß ins Theater, eine jugendliche Liebhaberin gastirt. Ein Königreich für eine jugendliche Liebhaberin, meine Seele lechzt nach einer jugendlichen Liebhaberin, eine jugendliche Liebhaberin ist trotz einiger grauen Haare, die sich auf meinem Haupte zu zeigen beginnen, noch immer eine Seligkeit für mich. Man sagt zwar, daß die jungen Liebhaberinnen nichts taugen, trotz dem kann ich mir von dem Helben des Stückes nicht weiß

machen lassen, daß er in eine alte Matrone verliebt sei, wie ein Gimpel, und daß er einer überspielten Coeur-Dame die Kur mache, wie ein Alcibiades. Dem Grafenberg, vom Theater in der Josephstadt, trat als Parthenia, im „Sohn der Wildniß“ auf; zum Ueberfluß auch ein Ingomar, ein ganz nagelneuer: Hr. Schmidt, vom Lemberger Stadttheater, ihr zur Seite gestellt, den unser Darnaut weit besser gegeben hätte. — Dem Grafenberg ist mehr und weniger als die hier noch im unvergeßlichen Andenken stehende Dem. Wilhelmi; mehr, weil sie nicht so viel Minauderie, und weniger, weil sie ihr Feuer nicht hat. So viel ist gewiß, daß Dem. Grafenberg bei einigem Fleiße in Wälde uns die Wilhelmi ersetzen kann. Das zweite Gastspiel der Dem. Grafenberg war die gefährliche Lante. Eine solche Lante könnte Einem schon gefährlich werden. Sie erhielt auch ungetheilten Beifall, aber das Stück ist schon zu rococo, und die Darstellenden leisteten nicht Genügendes. Hr. Mayer, als Freiherr v. Emmerling, sucht in dieser Rolle den großen Mimen Wilhelmi zu kopiren und verdirbt die ganze Rolle. Hr. Postinger, der mit seinen verrosteten Intriguants, die geköpft oder nolens volens gerädert werden müssen, kein Haus füllen kann, hat sich mit aller Macht auf die Judenrollen geworfen, und wahrscheinlich dieses Stück aufs Repertoire gebracht, um den Adamssohn zu repräsentiren. Ein neben mir stehender Wiener fragte mich, weshalb Hr. Postinger diesen Adamssohn im polnisch-jüdischen Jargon gäbe? Ich antwortete, daß dies Hr. Postingers gewöhnliches Deutsch sei. Aber selbst die Gallerie lacht nicht mehr über ein Sak-tuch, daß 2½ Ellen lang über Hr. Postingers Fraß und Biz herabhängt; ein Silet in Folio, eine zwei Schuh lange Halschleife gehören, so wie Hr. Postingers Intriguants, ins alte Eisen. Wir hören, daß wir nun Hr. Kramer als Regisseur bekommen sollen, da fielen wir aber vom Regen in die Traufe. Wäre es nicht vortheilhafter gewesen, wenn Hr. Pokorny diesen Posten mit Hr. Kunst besetzt hätte? — Ein neues Lustspiel: „Wie fesselt man die Gefangenen“, hat schon einen falschen Titel, denn Gefangene braucht man nicht zu fesseln, die sind schon gefesselt, aber das bezieht sich wahrscheinlich auf das Theaterpublikum: wie fesselt man das gefangene Publikum, daß es nicht beim 2. Akt davon laufe? Darauf würde ich antworten: „Geht in den Rebutensaal und sehet die französische Schauspielergesellschaft,

das lebhaft polnische Zweigespann selbst leiten, und dabei, wie Phöbus Apollon, eine Cigarre rauchen, es war zur Feier des vierzigjährigen Geburtstages Georg Sand's. Merkwürdig, die Dame fuhr gegen Schönbrenn, und es liefen keine Schusterbuben nebenher. L. Ritz.

Ein Tag in London.

Es hatte uns ein Lüftchen angewandelt, London zu sehen. — „Wie's euch beliebt,“ sagte unser Reisegefährte, „mit den Engländern würd' ich schon fertig werden, aber England will mir nicht behagen. Wir werden uns in Boulogne wieder treffen.“ — In Boulogne angelangt, glaubten wir uns schon auf englischem Boden zu befinden. Dort gibt es nur englische Hotels und englische Diener; dort spricht man nichts als Englisch, trinkt nichts als Thee. Liebst du den Thee? Wenn du Engländer bist, darfst du diese Frage nicht an dich richten, eben so wenig, wenn du Franzose bist, denn der Franzose kostet von Allem. Du wirst aber dies Getränk sicher hassen, wenn du ein Preuße, Oesterreicher, Sachse, Würtemberger, Bode oder Baier, kurz: wenn du ein Deutscher bist, d. h. wenn du weißt, wie der Rheinwein schmeckt. — Am Tage unserer Abreise — es war an einem Sonnabend — begaben wir uns vor der Einschiffung in den gemeinschaftlichen Saal unseres Hotels, um zu frühstücken. Während des Frühstückes bemächtigte sich Walter's eine unbeschreibliche Sehnsucht nach der französischen Hauptstadt. „Für einen Fremden,“ behauptete er, „gibt es nur eine Stadt, und diese Stadt ist Paris. Das Leben in Paris hat gewissermaßen etwas so offenes, so in die Augen springendes, daß man sich überall, selbst auf der Straße zu Hause zu finden wähnt. Die Boulevards, die Passagen, die Theater, die elisäischen Felder und Lustwäldchen, dann die unabsehbaren Wagenreihen, die stets im Freien verkehrende Million Einwohner, das Wogen und Treiben auf den Trottoirs, der Lärm auf den Straßen, die von Käufern wimmelnden Läden, die Journale, das Palais-Royal, die Tuilerien — das Alles findet man nirgends wieder, selbst nicht in London.“ — „Sie täuschen sich,“ erwiderte eine junge schöne Engländerin, „die gleichzeitig mit uns ihr Frühstück einnahm und — aus Konsequenz — Thee trank; Paris kann in London tanzen. Haben wir nicht in London die Regents- und

Oxford-Street, den Strand, die Vicarilly etc. etc., ferner eine italienische Oper, das Drurylane- und Coventgarden-Theater, den St.-James- und Regents-Park und zwei Millionen Menschen, statt einer, um alle diese Punkte zu beleben? Wenn Sie sich in London nicht verlieren wollen, erteile ich Ihnen den Rath, sehr aufmerksam zu sein, denn dort verschwinden Sie unter der Menge, wie ein Tropfen Wasser in der Themse. Wohlun denn, lassen Sie uns noch eine Tasse Thee mit einander trinken, sind Sie zurückgekehrt, werden Sie mir recht viel Neuigkeiten mitbringen.“ — „Fürwahr,“ sagte ich zu Walter, „ich werde mich an alle jene Namen nie gewöhnen können. An dem Tage, an welchem Gott die Sprachen verwirrte, muß sein Zorn gegen die Menschheit nicht gering gewesen sein.“ — In diesem Augenblick ertönte die Glocke vom Dampfschiff und wir nahmen von der Fürsprecherin Londons Abschied, die uns mit einem derben Händedruck eine glückliche Reise wünschte. Diese Vertraulichkeit nahm uns ein wenig Wunder, wahrscheinlich eine ihrer Landes sitten! Eine recht hübsche und liebenswürdige Gewohnheit! Da Gott Männlein und Weiblein für einander geschaffen, ist wohl nichts billiger, als daß sich Beide bei der Begegnung die Hände drücken. — So lange die Ueberfahrt dauerte, blieben wir auf dem Rücken ausgestreckt liegen; wir empfanden einen fremdartigen Zustand im Magen. Zur Beseitigung desselben bot man uns — Thee an! — Endlich sagte man uns, daß wir in London angelangt wären. Wir ließen uns wie Pakete auf einen Wagen verpacken, der uns in's nächste Hotel brachte, und begaben uns sogleich zu Bette.

(Beschluß folgt.)

Presß-Beitrag.

Man liest im „Wandelstern“: „In der diesjährigen „Urania“, die, beiläufig gesagt, mit jedem Jahre schlechter wird, liest man eine Reihe von Briefen von Sternberg über „Physiologie der Gesellschaft.“ Der zweite Brief bringt Seite 101 u. f. eine Charakteristik schwindsüchtiger Mädchen in England, die Wort für Wort unter H. Scheerers Namen bereits vor zwei Jahren in der „Wiener Zeitschr.“, unter dem Titel: „Erinnerungen oder Reiseskizzen aus England“ erschienen ist. Sternberg hatte diese „Physiologie der Gesellschaft“ schon vor zwei Jahren geschrieben und sie damals im „Telegraphen“ abdrucken

lassen; jetzt fragt sich's nur: hat Sternberg den Scheerer oder Scheerer den Sternberg abgeschrieben? Wir sind begierig auf die Antwort." (Dieser Hr. Scheerer hatte unlängst eine ähnliche Plagiat = Affaire mit Ernst Münch.)

** Sue's „Pariser Geheimnisse“ werden, wie vorauszusehen war, eine Menge Nachahmungen hervorrufen. In Berlin erscheinen „Berliner Mysterien“ von Wehl, in Leipzig kommen bei Ph. Reclam jun. „Wiener Geheimnisse“ von Chownik heraus.

** Hat jemand Lust, sich schief u. buffelig zu lachen? Wer Lust dazu und außerdem noch 11¼ Silbergroschen hat, kann sich den „Sorgenbrecher oder das Buch zum Schief- und Buффelig-Lachen“ kaufen. Es enthält, wie der Titel sagt: „eine Lachtauben = Fricassée mit Pfefferkuchen = Sauce und Sensgurken“, ein erprobtes Gericht zur gründlichen Heilung aller Murrköpfe u. Grillenfänger. Der Verfasser nennt sich Sokosus Hilarius Kurzweil. Noch abgeschmackter als der Titel ist der Inhalt dieser literarischen Misere.

** M. G. Saphir arbeitet fleißig an der Fortsetzung seiner „dummen Briefe“, die im nächsten Jahre im Verlage von Ph. Reclam jun. in Leipzig erscheinen werden.

Theater.

Preßburg. Das Wetter schlecht, das Holz sehr theuer, Novitäten über Novitäten, Gäste über Gäste, neue Oper, neues Lustspiel, die Referenten sollen allenthalben sein, der Regen ergießt sich stromweise aus den Wolken, der Wind pfeift ein lustiges Lied dazu u. die Chausseuren wachsen leider auch nicht auf den Bäumen; es war noch eine gute Zeit, als die Solen noch mit Nägeln beschlagen wurden, da gingen auch manche Fashionables auf Köpfen, jetzt haben die Stiefel ein kopfloses Zeitalter erlebt, im Wind u. Wetter geht man in Stiefeln einher, als wollte man auf Eiern tanzen, und ein Paar Vorschub bringen den Beutel mehr rückwärts als vorwärts. Trotz dieser Lamentation muß ich pflichtgemäß ins Theater, eine jugendliche Liebhaberin gastirt. Ein Königreich für eine jugendliche Liebhaberin, meine Seele lechzt nach einer jugendlichen Liebhaberin, eine jugendliche Liebhaberin ist trotz einiger grauen Haare, die sich auf meinem Haupte zu zeigen beginnen, noch immer eine Seligkeit für mich. Man sagt zwar, daß die jungen Liebhaberinnen nichts taugen, trotz dem kann ich mir von dem Helden des Stückes nicht weiß

machen lassen, daß er in eine alte Matrone verliebt sei, wie ein Gimpel, und daß er einer überspielten Coeur-Dame die Kur mache, wie ein Alcibiades. Dem Grafenberg, vom Theater in der Josephstadt, trat als Parthenia, im „Sohn der Wilbnis“ auf; zum Ueberfluß auch ein Ingomar, ein ganz nagelneuer: Hr. Schmidt, vom Lemberger Stadttheater, ihr zur Seite gestellt, den unser Darnaut weit besser gegeben hätte. — Dem Grafenberg ist mehr und weniger als die hier noch im unvergeßlichen Andenken stehende Dem. Wilhelmi; mehr, weil sie nicht so viel Minauderie, und weniger, weil sie ihr Feuer nicht hat. So viel ist gewiß, daß Dem. Grafenberg bei einigem Fleiße in Bälde uns die Wilhelmi ersetzen kann. Das zweite Gastspiel der Dem. Grafenberg war die gefährliche Tante. Eine solche Tante könnte einem schon gefährlich werden. Sie erhielt auch ungetheilten Beifall, aber das Stück ist schon zu rococo, und die Darstellenden leisteten nicht Genügendes. Hr. Mayer, als Freiherr v. Emmerling, sucht in dieser Rolle den großen Mimen Wilhelmi zu kopiren und verdirbt die ganze Rolle. Hr. Postinger, der mit seinen verrosteten Intriguants, die geköpft oder nolens volens gerädert werden müssen, kein Haus füllen kann, hat sich mit aller Macht auf die Judenrollen geworfen, und wahrscheinlich dieses Stück aufs Repertoire gebracht, um den Adamssohn zu repräsentiren. Ein neben mir stehender Wiener fragte mich, weshalb Hr. Postinger diesen Adamssohn im polnisch-jüdischen Jargon gäbe? Ich antwortete, daß dies Hr. Postingers gewöhnliches Deutsch sei. Aber selbst die Gallerie lacht nicht mehr über ein Satuch, daß 2½ Ellen lang über Hr. Postingers Fraß und Biz herabhängt; ein Gilet in Folio, eine zwei Schuh lange Halschleife gehören, so wie Hr. Postingers Intriguants, ins alte Eisen. Wir hören, daß wir nun Hr. Kramer als Regisseur bekommen sollen, da fielen wir aber vom Regen in die Traufe. Wäre es nicht vortheilhafter gewesen, wenn Hr. Bokorny diesen Posten mit Hr. Kunst besetzt hätte? — Ein neues Lustspiel: „Wie fesselt man die Gefangenen“, hat schon einen falschen Titel, denn Gefangene braucht man nicht zu fesseln, die sind schon gefesselt, aber das bezieht sich wahrscheinlich auf das Theaterpublikum: wie fesselt man das gefangene Publikum, daß es nicht beim 2. Akt davon laufe? Darauf würde ich antworten: „Geht in den Redoutensaal und sehet die französische Schauspielergesellschaft,

die geben heute ihre letzte Vorstellung, werden aber morgen auf allgemeines und dringendes Verlangen noch ein Mal spielen müssen.“ — Im ungarischen Theater gastirt Herr Lendvay, vom Westher Nationaltheater, mit entschiedenem Beifalle. Auch ist der Palfy-Saal, worin die Vorstellungen gegeben werden, sehr nett hergerichtet worden. — Erspriesslich wäre es, wenn die Gasse, wo das Theater steht, gepflastert oder wenigstens mit Steinen belegt würde; denn man kann nicht verlangen, daß wir bis über die Knöchel im Koth waten sollen, eines Theaters willen. W.

K a s c h a u. Obwohl ein unbenannter Einsender bereits des auf unserer Bühne erschienenen Theater-Komets erwähnte, so sehe ich mich doch verpflichtet, jenem Berichte noch Einiges nachzuführen. Zwar über Kunst, dieses anerkannten Künstlers Eigenschaften näher zu sprechen, halte ich insofern für unnöthig, da den Lesern des „Spiegels“ der kunstsinrige Herr Bresburger Referent bei Kunst Aufenthalt zu Bresburg dessen Talent und Spiel hinlänglich und kräftig beschrieb; nur sehe ich mich genöthigt zu berichten, daß Hr. Kunst Benefiz nicht „das Irrenhaus zu Dijon“, sondern Calderons „Leben ein Traum“ war, in welchem letzteren er als Noberich die ganze Fülle seines Talent u. Gefühl in seiner wahren Größe darlegte. Stürmischer Applaus, und — was besser — ein volles Haus wurden ihm zu Theil. „Hamlet“ war die Krone seiner Gastdarstellungen. Eberhard, im „Irrenhaus zu Dijon“, war nicht für seine kräftige Heldengestalt geeignet, obwohl sein Spiel trefflich, und nur als Baron von Wiburg, im Lustspiele: „Stille Wässer sind betrügerlich“, fiel er öfters ungelegen ins Komische über. Kunst bleibt lange bei dem hiesigen Publikum in freudiger Erinnerung, u. ich erlaube mir schließlich auf sein Spiel (jedoch in edlerem Sinne genommen) die Worte anzuwenden, die ein deutscher Humorist in einem komischen Romane bei Erwähnung der Leistungen eines Schauspielers sagt: „Kunst und Natur liegen sich in den Haaren.“ — Hr. Feltcher, sein Neffe (?), verspricht viel. Wir müssen daher dem Hr. Direktor Joseph Ringg verbunden sein, uns Hr. Kunst für sieben Gastdarstellungen gewonnen zu haben, er war, mit vollem Rechte gesagt, ein Kommet, obwohl nicht für unser Publikum (wie der Hr. Einsender bemerkt) eine noch nie gesehene außerordentliche Erscheinung; das wahre Schöne ist uns nicht fremd. — Mit der angenehmen Pflicht, das hiesige Theater

während der ganzen Winterfaison zu besprechen, werde ich nächstens die Leistungen unserer Theatergesellschaft näher beleuchten. Kürze, Wahrheit und schonende Strenge in meinen Berichten soll den verehrten Lesern des „Spiegels“ diese nicht unwillkommen machen. Mein Motto ist: „Die Stimme des Publikums soll durch den Mund des Referenten sprechen.“ Also unparteiisch! L. S.

Theaterwelt. Boisl's Oper: „Zayde“ ist am 9. Novemb. zum ersten Male in München mit pomphafter Ausstattung gegeben worden, und soll nach dortigen Blättern sehr gefallen haben.

* Wie sehr das Theater eine Hauptangelegenheit der guten Berliner ist, hat man bei Gelegenheit des Shakespeare'schen „Sommer-nachttraumes“ aufs Neue bemerken können. Wer das Stück nicht hat aufführen sehen, ist ein Scythe, und wer nicht vom Enthusiasmus über dessen Schönheiten überströmt, ist ein Barbar, ein Vandale, ein Astrogothe, ein Kyriker!!!

* Der „Figaro“ sagt über die Aufführung des „Sommer-nachttraumes“: „Die Krone dieses Abends, gebührt unstreitig dem Fräulein Charlotte v. Sagn, die den Puck gab. Das war uns ein linker Gesell, hier, dort, überall nach dem Wink des Meisters. Das Schelmische, Refende war zum Entzücken ausgedrückt. (Man sieht, daß der „Figaro“ auf seine alten Tage noch sehr galant sein kann.)

* Im Kärnthnertheater wird Halevy's Oper: „Guido und Ginevra, oder: die Pest in Florenz“ einstudirt und sobald als möglich zur Aufführung kommen. — Man ist nur noch nicht einig, wer die Ginevra spielen soll, keine der Schauspielerinnen will die Vergiftungsszene übernehmen; sie reden sich sämmtlich aus, daß sie ohnedies bei diesem Theater viel Gift schlucken müssen, daher alle Tage auf dem Theaterzettel einige Unpäßliche und mehrere Kranke annoncirt sind.

* „Catharina Cornaro“ wird zum dritten Male komponirt. Dieses Sujet hat viel Glück. Lachner machte eine langweilige deutsche Oper daraus, Halevy eine dergleichen französische; jetzt wird Donizetti eine italienische komponiren, für das San Carlo-Theater in Neapel.

Mignon - Zeitung.

Etwas von Allem. Die Kolonisation der Engländer in China hat einen gu-

ten Fo
die un
Kong
schon
darauf
päer,
**
Verurt
des R
gestand
Brand
ren Zu
worden
** M
wander
chen, r
nach W
rückkom
gen, in
sie hoff
deutsch
wenn f
zu best
**
Balzac
Paar
ist dire
in Ruf
und jez
Pfund
**
praktisch
weiß m
zahl der
schenfre
Kranker
bedauer
**
Englan
ter die
zu Lond
derung
**
soll —
Wunsch
verlieren
**
Crème
und Ba
alter wi
dürfniß
**
tet von
dig aufg
den sei.
Exekutiv
gerechte

ten Fortgang. Kaum ist es ein Jahr, daß die unfruchtbare und unbebaute Insel Hongkong an England abgetreten wurde, und schon erhebt sich die Stadt Victoria-Town darauf, welche 10,000 Einwohner, Europäer, Chinesen, Malayen u. Indier zählt.

** Großes Interesse erregt in Berlin die Verurtheilung (erster Instanz) des Besitzers des Kolosseums Krüger, welcher endlich eingestanden hat, daß er selbst das Gebäude in Brand gesteckt u. der dafür nun zu 15 Jahren Zuchthaus und zum Pranger verurtheilt worden ist.

** Am 5. d. kamen zu Koblenz dreizehn Auswanderer, worunter drei Frauen u. ein Mädchen, meist aus dem Badenschen, an, nicht nach Amerika gehend, sondern von dort zurückkommend; sie haben, nach ihren Aussagen, in der neuen Welt nicht gefunden, was sie hofften, und versichern, daß viele ihrer deutschen Landsleute zurückkehren würden, wenn sie die Mittel hätten, die Reisekosten zu bestreiten.

** Man schreibt aus Berlin: „Hr. von Balzac, von Petersburg kommend, hat ein Paar Tage in unsern Mauern gewohnt und ist direkt nach Paris zurückgekehrt. Er soll in Rußland noch viel dikirt geworden sein und jetzt — ohne seinen Riesenstok — 246 Pfund wiegen.“

** Berlin zählt nicht weniger als 400 praktische Aerzte. (Wie viel unpraktische, weiß man nicht.) Aber die ungeheure Anzahl der praktischen Aerzte läßt den Menschenfreund in Zweifel, ob er die Berliner Kranken glücklich preisen, oder die Gesunden bedauern soll.

** Auber hat von der Königin von England eine Einladung erhalten, diesen Winter die Hofkonzerte im Buckingham-Palast zu London zu dirigiren; er wird dieser Aufforderung Folge leisten.

** Der Musikdirektor Taubert in Berlin soll — nach Dettingers Charivari — den Wunsch geäußert haben, Kopf und Fuß zu verlieren, um Auber zu wenden. (T) Auber (t.)

** Als eine neue Erfindung preist man Crème italienne, zu Färbung des Stuz- und Bakensbrottes. In unserem härtigen Zeitalter wird dadurch einem längstgefühlten Bedürfniß abgeholfen.

** Ein Breslauer Musikreferent berichtet von einem Quartett, daß es sehr verständig aufgefaßt u. reinlich vorgetragen worden sei. Nun auf die Reinlichkeit der Exekutirenden dürfte das Publikum wohl auch gerechte Ansprüche haben.

** In Paris sagte ein Dieb, der zur Gauleere verurtheilt wurde, öffentlich vor Gericht: „Wir sind hier unser 22; aber wenigstens noch 200, die mit uns gestohlen haben, gehen frei auf der Straße herum, diese werdet Ihr nicht kriegen.“ Dieser Spitzbube spricht wie ein ehrlicher Kerl!

** In Dresden hat sich wieder ein zehnjähriger Pianist Thomas Sasowsky produziert. Es wird noch dahin kommen, daß die Musik bloß Kinderspiel und Kinder-Beschäftigung sein wird.

Lokal-Beitrag.

Theater.

Deutsches Theater. Den 15. d. M. zum ersten Male: „Hans Michel“, Lustspiel in 1 A. von C. W. Koch. Die dramatischen Nachbildungen und Erzeugnisse dieses beliebten Autors sind von vornherein, als Produkte einer akkreditirten Firma, anlofend. Auch „Hans Michel“ hat diesen Kredit gerechtfertigt — indem er bloß Namensvetter des bekannten dramatisch-stereotypen Michels, keineswegs aber hornirt, wie jener, sondern ein Kraftgenie, ein Taufendfassa ist. — Doch weil er zufälliger Weise Hansmichel heißt und der Sohn eines Kleinpächters ist, will Fräulein v. Hornfeld seine leidenschaftliche Neigung nicht erwidern. Er verschwendet als Kandidat der Medizin alle Mittel, braucht als Advokat alle Kniffe, und setzt als Gardekapitän die ganze Kriegskunst in Bewegung, um das Herz seiner ultra-romantischen, störrigen Dulcinea zu erobern. Hilft nichts! immer steht der Hansmichel im Weg. Fräulein Bornfeld, nachmalige Wittve Lindheim, will keinen Michel zum Gesponsen. — Da kommt ihm der Gedanke, sich unkenntlich zu machen und als Universalgenie, als Doktor, Advokat, Komponist und Kapitän in einer Person zu erscheinen. Das wirkt! denn die Lindheim ist dem ex omnibus aliquid, ex toto nihil besonders hold. Doch er kann nicht erobern, sondern ärgern, denn während er für die Lindheim Liebe affektirt, hatte er sein Herz schon ihrer lebenswürdigen Schwester, Aline, geschenkt. Gefränkte Liebe wird reich entschädigt und die Eitelkeit bestraft. — Der Knoten ist gut geschürzt und wirksam gelöst. Unsere lebenswürdige hochbegabte Grill war als Lindheim ausgezeichnet. Viele pikante Wendungen erheiterten das Auditorium und verschafften dem künstlerischen Spiele des Hrn. Kalis lauten Beifall. Die H. H. Berg, Donua u. Dem Schmidt hatten ihre kleinen Rollen gut memorirt. — Nach diesem Lustspiel erfreute uns Hr. Direktor Forst in dem neu szenirten Melodrama: „Selva“ als Fürst Escherikof. Er wurde mit anhaltendem Beifall empfangen und rechtfertigte diesen eklatanten Empfang durch eine meisterhafte, künstlerische Durchführung seiner Rolle. Es wäre recht zweckmäßig, wenn der Hr. Direktor öfter seinen Mitgliedern ähnliche Beispiele ungeschminfter Naturwahrheit, in Ton und Geberde,

gebe. Mad. Grill war eine rührende Selva und ganz geschaffen, dem elegischen Melancholikus Alfred (Fr. Wagner) den Kopf zu verrücken. Die Szenerie und die Musik von Reissiger waren überraschend, und der Wunsch, Hrn. Forst öfter in ähnlichen Rollen zu bewundern, sprach sich im allgemeinen Beifall aus. Weil.

— Wild's fernere Gastrollen waren Zampa (am 14. d.) und Polyeukt in den „Römern in Melitane“ (am 16.). In beiden Parthien sprach der Gast wieder sehr an und erhielt vielen und gerechten Applaus. — Mad. Mink war in letzterer Oper ausgezeichnet.

— Herr Direktor Forst begibt sich dieser Tage nach Wien, um der Aufführung des mit so großem Pompe ausgestatteten und lang erwarteten neuen Stükes: „der Todtentanz“ von Zolt persönlich beizuwohnen, um darnach die Szenirung in Pesth arrangiren zu können. Die erste Aufführung dieses Stükes ward in Wien für den 17. d. angekündigt.

— Von C. W. Koch kommt auf der Pesther Bühne ein sehr interessantes, nach dem Französischen bearbeitetes Drama: „Das Fräulein von St. Cyr“ zur Aufführung.

— Heute, Sonnabend, den 18. d., findet das Benefiz des Bassisten Hrn. Draxler statt. Er wählte das Meisterwerk des Meisters aller Kompositoren: „Don Juan“, welche Oper durch die Besetzung doppelt interessant werden wird. Don Juan: Hr. Wild, Donna Anna: Mad. Mink, Donna Elvira: Mad. Nicolas, Zerline: Dem. Caroline Mey, (letzere beide, vom Dfner Theater, aus Gefälligkeit für den Benefizianten als Gäste.)

— Ofner Stadttheater. Heute findet das schon angezeigte Benefiz des Regisseurs Hrn. Kurt statt, wobei das interessante Stük: „Mathilde, oder: Leiden einer Frau“ v. Alex. Dumas gegeben wird.

Für Damen. Unter den eleganten Establishments, die sich in neuester Zeit in Pesth nicht nur durch Glanz und Prunk der äußern Auslagen, sondern noch mehr durch Trefflichkeit und Geschmak der Feilschaften, vorzüglich zum Gebrauche für Damen, auszeichnen, kann ich aus innerer Ueberzeugung die Seidenhandlung der Herren Glas und Gissler, „zum Seidenwurm“ (Waiznergasse, Nako-Haus, vormals „sieben Churfürsten“) besonders empfehlen. Der Arbeitstisch jeder Dame, im elegantesten Boudoir sowohl, wie in der Werkstätte der Gewerbetreibenden, findet hier seine Materialien, Requisiten und Stoffe in der größten und interessantesten Auswahl, von der rohen Seide angefangen, bis zu den subtilsten begonnenen, zum Theil u. ganz ausgeführten Damen-Handarbeiten. Die Nomenclatur aller dieser zierli-

chen Dinge hier vollständig anzuführen, würde den Raum dieser Blätter zu sehr in Anspruch nehmen; jedoch sei mir gegönnt, das Vorzüglichste, das mir in dieser Handlung auffiel, namentlich zu bezeichnen. An roher und gefärbter Seide: Trama-, Organzin-, englische Lamhour-, Marseiller-, Lyoner-, Phantasie-, Iris-Seide und andere Gattungen, in den frischesten, lebhaftesten Farben. Dann alle Gattungen Stif-Wollen und Garne in allen Farben. Glanz-, Zephyr- und Berliner Wolle, Häfel-Defen-Wolle, Strif-, Schling- und Gitterwollen, Kameelgarn u. s. w. Vorzüglich mache ich aufmerksam auf das große Lager der neuesten und geschmakvollsten Stif- und Häfel-Muster, Stif-Papiere, Silber- und Goldgrund, so wie die angefangenen und vollendeten Damen-Hand- und Kartonage-Arbeiten, das Alles in sich faßt, was die erfinderiſche Industrie für die Hände des zarteren Geschlechts in neuester Zeit zu Tage förderte. Die Handlung, die mit geschickten Zeichnern und Kartonage-Arbeitern in Verbindung ist, nimmt überdies alle erdenklichen Damenarbeiten auf jedem beliebigen Stoff zum Montiren und Vorzeichnen an, und entledigt sich aller Aufträge binnen 24 Stunden. Schließ- lich gebe ich die Versicherung, daß die Preise hier ungemein billig gestellt sind.

Betty B.

Musikverein. Die erste diesjährige Kunst-darstellung findet Sonntag, den 19. d. statt. 1. Beethovens B. Dur Sinfonie. 2. Vokal-Quartett von Mendelssohn-Bartholdi. 3. Violoncell-Konzert, ausgeführt von C. Schleglinger. 4. J. Hovens Kuderlieb. 5. Ouverture zu Schindelmeißers Oper: „der Rächer.“ 6. Arie aus der Oper; „Templer u. Jüdin“ von Marschner.

Kalligraphie. Allen Jenen, welche einen gründlichen Unterricht in der heutzutage mehr denn je so nothwendig gewordenen Schönschreibekunst, verbunden mit der noch nothwendigeren Orthographie, erhalten wollen, empfehlen wir Hrn. E. Löwy, Kalligraph am k. Archi-Gymnasium zu Ofen und an der Pesther Kommerzialschule, der einer leichtfaßlichen Methode, die zweckmäßigsten und gebräuchlichsten Schriftarten in kurzer Zeit lehrt. Er hat auch am 15. d. M. einen Unterrichts-Vortrag in den Abendstunden für Erwachsene eröffnet, dem ein guter Erfolg mit Gewißheit vorauszusagen ist. Anzufragen in der Pesther Kommerzialschule (Göttergasse, Marczbannyi-Haus) von 11 bis 12 Uhr.

— Mit der nächsten Nummer wird ein illustriertes Möbelbild erscheinen.

Beilage: „Sandlun. Zeitung“, No. 73.

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. — Prachtausgabe 5 fl. u. postfrei 6 fl. G. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Ofen (Bischofsstadt, Nr. 81, nächst der Schiffbrücke), in den Kunsthandlung, der S. S. G. Müller, J. Wagner u. Treichlinger, u. in F. G. Weipenbergs Papierhandl. (Servittenplatz) in Pesth u. bei allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedruckt in der königl. ungar. Universitäts-Buchdruckerei.